

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 8 (1967)
Heft: 18

Artikel: Interviews mit China-Flüchtlingen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER KLARE BLICK

A.Z. Bern 1

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

8. Jahrgang, Nr. 18

Erscheint alle zwei Wochen

Bern, 6. September 1967

Frankreichs KP im Kampf um die Macht

Von der Einheitspartei zur Parteieinheit

Maurice Thorez, der langjährige Führer der Kommunistischen Partei Frankreichs, wurde von seinen Anhängern liebevoll «Sohn des Volkes» genannt. Sein Nachfolger Waldeck Rochet möchte offenbar mit der Machtübernahme ernst machen, damit Frankreich endlich kommunistisch — ein Volk dieses Sohnes — werde.

In der neusten Nummer der Moskauer Zeitschrift «Fragen der Geschichte der KPdSU» hat er auf Bitte des sowjetischen «Instituts für die internationale Arbeiterbewegung» einen interessanten Artikel veröffentlicht. Vor den mehrheitlich sowjetischen Lesern dieser Fachzeitschrift glaubt Waldeck Rochet etwas freier von den Absichten und Zielen sprechen zu können als vor einem französischen Auditorium, wo doch heute nicht nur Rücksichten auf de Gaulle, sondern auch auf die Allianz mit der Sozialistischen Partei genommen werden müssen.

Zur Frage der Einheitspartei schafft Waldeck Rochet eine gewisse Klärung. Die Forderung nach einer Einheitspartei sei nicht marxistisch-leninistisch. Lenin habe nach der Oktoberrevolution die Sozialrevolutionäre in die Regierung aufgenommen, aber diese seien im März 1918 ausgeschieden, um erfolglos gegen die Bolschewiki

zu putschen. Erst Stalin habe die spezifisch russischen Erfahrungen unzulässig verallgemeinert mit der Behauptung, dass nur eine Einheitspartei unter kommunistischer Führung den Kommunismus verwirklichen könne.

Die Sozialrevolutionäre hatten sich dem Terror als Mittel zur Revolution verschrieben. Es war also kaum erstaunlich, dass Lenin mit einer Partei zusammenarbeitete, die eher links von ihm stand. Mit den Menschewiki, die den französischen Sozialisten von heute sicher am nächsten standen, hat Lenin eine Zusammenarbeit jedoch abgewiesen. Ob Rochet mit der Erwähnung der Sozialrevolutionäre die Sozialisten warnen will oder ob er vielmehr auf deren kurzes Gedächtnis spekuliert, bleibt indessen unerfindlich.

(Fortsetzung auf Seite 11)



In dieser Nummer

Neuer kalter Krieg 4/5

Schluss des Diskussionsbeitrages von Gert Buchheit über die Rolle der deutschen Spionage in der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Vor zwanzig Jahren in Ungarn 6

1947 wurden die letzten freien Wahlen in Osteuropa abgehalten.

Informationen gemischt 7

Kurzmeldungen aus verschiedenen Ländern.

Die Jemeljanow-Memoiren 8/9

Schluss unserer Auszüge aus den Lebenserinnerungen des sowjetischen Atomchefs.

Der Buchtip 10

Der Kommentar 11

Interviews mit China-Flüchtlingen

Aus einer APN-Reportage für «Vjesnik u Srijedu», Zagreb

Die Frage der chinesischen Flüchtlinge in der Sowjetunion besteht seit einigen Jahren. Sie

wurde bisher von der Sowjetpresse nicht gerade unterschlagen (sporadische Berichte darüber gibt es seit 1963/64), aber doch unterschätzt. Das hat sich nunmehr geändert. In den sowjetischen Massenmedien wird jetzt Wert darauf gelegt, die Aufklärungskampagne über China (siehe dazu KB, Nr. 15, Seiten 5—9) unter anderem auch mit diesem Argument zu führen. Das gilt — was bis vor kurzem keine Selbstverständlichkeit war — auch in der Berichterstattung, die für das Ausland bestimmt ist. Unsere Auszüge aus Gesprächen und Interviews mit China-Flüchtlingen in der UdSSR stammen aus einer Reportage der sowjetischen Presseagentur Nowostni (APN), die von der jugoslawischen Zeitschrift «Vjesnik u Srijedu» in zwei Fortsetzungen veröffentlicht wurde.

Die Sinisierung von Sinkiang

(Das an die UdSSR angrenzende Sinkiang wird namentlich von Uiguren, Kasachen und anderen Völkern bewohnt, die es auch in Sowjetasien gibt. Sinkiang ist schon seit Jahren ein mehr oder weniger permanentes Unruhegebiet, wobei aber sowohl der Mangel an Organisation aufständischer Gruppen als auch die Rivalität der verschiedenen Nationalitäten untereinander grössere Auswir-



Waldeck Rochet und Tito: Wer erleuchtet wen?

Bibliothek der
Eidg. Techn.
Hochschule
Leonhardstr. 33
8006 Zürich

kungen verhindert haben. Ob hier die Kulturrevolution die Voraussetzungen grundlegend geändert hat, ist eine Frage, die heute noch umstritten ist. Das folgende Interview mit einem Ujguren kreist um das Bestreben Pekings, Sinkiang mit Gewalt chinesisch zu machen.)

Zonun Tiipov (alle Eigennamen der Interviewten in der Schreibweise von «Vjesnik u Srijedu»), ehemaliger chinesischer Generalleutnant:

Die Völker Sinkiangs hatten sich seinerzeit selber von der Kuomintang-Herrschaft befreit. Als die Mao-Armee in Sinkiang einmarschierte, versprach Mao, die Ujguren würden die gleichen politischen Rechte haben wie die Chinesen. Aber nur wenige Jahre darnach hat uns Mao — so paradox das erscheinen mag — die Vernichtung von Kuomintang-Leuten zum Vorwurf gemacht. Seine Gouverneure in Sinkiang liessen die Teilnehmer der Revolution zu sich rufen und fragten ganz offen: «Wie viele Chinesen habt ihr ermordet?» Wurde die Antwort erteilt, so hiess es: «Ihr habt gegen das chinesische Volk Krieg geführt und sollt dafür bestraft werden.»

Heute sind in Sinkiang alle Verwaltungsposten von Chinesen besetzt. Unsere (ujgurische) Armee wurde in unbewaffnete Arbeitsbrigaden umgewandelt. In den zwei übriggebliebenen «ujgurischen» Regimentern sind alle Kommandanten Chinesen, und Chinesisch ist auch die Befehlssprache.

Worin manifestiert sich die erzwungene Sinisierung?

Vor hundert Jahren lebten in Sinkiang über zehn Millionen Ujguren. Zwei Millionen wurden 1876 von den chinesischen Feudalherren vernichtet. Seither sank die Zahl der Ujguren auf sechs Millionen.

Sinkiang ist reich und fruchtbar, in gewissem Sinne eine Getreidekammer. Früher hatten wir genügend zu essen. Heute reicht es kaum mehr zum Leben. Die chinesische Provinzverwaltung exportiert Getreide und Schafffleisch in andere Gebiete Chinas, weshalb bereits 1957 im Gebiet Bai 20 000 Menschen an Hunger gestorben sind. Ausserdem sind in den letzten zehn Jahren über 18 Millionen Chinesen angesiedelt worden. Heute sind die Ujguren in ihrem eigenen Land zu einer Volksminderheit geworden, die keinerlei politische oder bürgerliche Rechte hat.

Wie steht es mit den Beziehungen zwischen der ujgurischen und chinesischen Verwaltung?

Es hat eine Zeit gegeben, als sich die chinesischen Beamten unserer Bevölkerung gegenüber respekt-

voll verhielten. Um das traditionelle Misstrauen der Ujguren gegenüber den Chinesen zu zerstreuen, hatte Peking angeordnet, die chinesischen Soldaten sollten der ujgurischen Bevölkerung helfen. Damals konnte man etwa sehen, wie ein chinesischer Soldat einem Ujguren beim Wassertragen half. Solche Gesten waren für uns etwas ganz Neues... Das Alte hatte sich — etwa zur Zeit des Kuomintangs — so manifestiert: Wenn ein Ujgure, also ein Mohammedaner, zu Pferd an einem chinesischen Beamten vorbeikam, musste er absteigen und sich vor dem Chinesen verbeugen. Wenn ein chinesischer «Amban» die Stadt besichtigte, mussten alle mohammedanischen Beamten vor ihm knien, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Jeder Widerstand gegen die chinesische Macht oder jegliche Nichterfüllung der Steuerpflichten wurde ohne Gerichtsverfahren bestraft. So waren wir angesichts der freundlichen Gesten der chinesischen Soldaten anfänglich bereit, das Alte zu vergessen. Aber das dauerte nicht lange. Wir mussten einsehen, dass wir uns getäuscht hatten...

Gibt es in der chinesischen Armee Offiziere ujgurischer Herkunft?

Nein.

Und wie steht es in der Zivilverwaltung?

Es gibt ujgurische Beamte, aber sie haben keine Rechte. Ich habe den Handelsminister der Ujguren gekannt. Der Stempel des Ministeriums befand sich in den Händen eines chinesischen Funktionärs.

Von wann an wurde diese Assimilierung gezielt durchgeführt?

Von 1956 an. Die chinesischen Funktionäre fürchten sich vor der Bevölkerung in Sinkiang. Sie wissen sehr gut, dass Mao keine «rote Sonne» ist und dass ihm kein Ujgure ein Leben von «tausend Jahren» wünscht. Bei uns sind viele Spottlieder über Mao entstanden.

Man schreibt von Selbstmorden in Sinkiang. Können Sie darüber etwas sagen?

Ein Bekannter von mir, namens Mohanbin, der in der Politabteilung des Militärbezirks Sinkiang beschäftigt war, wurde nach Peking vorgeladen. Um sich der Verhaftung zu entziehen, erhängte er sich dort in einem Hotel. Im Jahre 1954 haben chinesische Funktionäre versucht, einen ujgurischen Lehrer umzuerziehen. Sie demütigten ihn derart, dass er sich die Kehle aufschnitt. Dann riefen sie seine Schüler zusammen und verhöhnten vor ihnen den toten Lehrer.

Wissen Sie etwas über Verhaftungen in China?

Im Jahre 1959 erklärte Tschu En-lai vor der allchinesischen Konferenz der Heimwehr (Soldaten der Reserve), der ich beiwohnte, zurzeit befänden sich zwei Prozent der Bevölkerung im Gefängnis... Heute ist dieses Plansoll bereits um das Zwei- bis Dreifache überschritten. Im Mai 1962 wurde in Sinkiang befohlen, in eine Masse von Ujguren und Kasachen hineinzuschliessen. Der Grund dafür war der, dass 40 Bürger der Stadt Ilja das Ortskomitee um die Erlaubnis gebeten hatten, nach der UdSSR auszuwandern. Als sich noch weitere 300 Personen mit dem gleichen Wunsch meldeten, schoss man vom Stabsgebäude des Militärbezirks aus auf die Menge. Den Feuerbefehl gab Tschan Schu-tschi, Sekretär des Bezirkskomitees Ilja-Kasach. Dieser Mann bekleidet heute noch höhere Posten.

Gehirnwäsche

B. Tiskanbajev, ehemaliger Stellvertretender Vorsitzender des Amtes für kulturelle Fragen in der Autonomen Republik Sinkiang-Ujguru:

Für uns Kasachen in China war es kein Geheimnis, dass die Kasachen in der UdSSR grosse Erfolge in Kultur, Wirtschaft usw. erzielten und eigene nationale Kader hatten. Nach der Vernichtung der Kuomintang-Anhänger in China... erwarteten wir zunächst, dass die Proklamation der Volksrepublik China auch uns neue Horizonte eröffnen werde. Es kam aber anders. Die Chinesen machten sich sofort daran, unsere Intelligenz umzuerziehen. Zuerst versuchten sie, unseren grössten Schriftsteller, H. Sabdanow, zu sinisieren. Als er sich weigerte, mit ihnen zusammenzuarbeiten, unterzog man ihn zunächst einer Gehirnwäsche, dann verprügelte man ihn. Schliesslich wurde er verhaftet und verschwand... Ich habe im Institut für Pädagogik in Sinkiang gesehen, wie die Chinesen eine tatarische Krankenschwester schlugen. Ihre Hände waren gefesselt; neben ihr standen zwei chinesische Soldaten. Man warf ihr verschiedene Dinge vor, aber da sie kein Geständnis ablegte, brachte man sie ins Gefängnis.

Auch Sie selber wurden der Gehirnwäsche unterzogen?

Ja. Zwischen 1957 und 1960 war in China eine grosse Kampagne zur Unterdrückung der Kader bestimmter Volksminderheiten. Ich verlor in dieser Zeit meine Stelle. Als die Behörden glaubten, ich hätte «eingesehen», was es heisst, arbeitslos zu sein, schickten sie mich in einen Umerziehungskurs... Es begann mit dem Studium von Reden Mao Tse-tungs, Tschu En-lais und Tschens Jis. Tschu En-lai hatte zu der Zeit eben die schöpferische Intelligenz aufgerufen, Selbstkritik zu üben. Im Kursverlauf hatte ich auch ein Gespräch mit meinen chinesischen Kollegen Van Ju-ho (Vizepräsident des Schriftstellerverbandes) und Li Sa-u (Sekretär des Kunsthistorikerverbandes). Sie sagten mir offen, was jetzt von mir erwartet wurde.

Ich hatte mich mit der Geschichte des Volkes von Sinkiang vertraut zu machen, so wie sie in China geschrieben wurde. Van und Li erklärten, die in der UdSSR publizierte Geschichte der Kasachen sei unwahr. Meine Aufgabe nun würde darin bestehen, den Abschnitt über Literatur zu erweitern und neu zu schreiben. Vor allem bedeutete man mir, es sei unerwünscht, den Namen Abaj zu erwähnen. Zum Vater der kasachischen Literatur müsse ich Ahit Hodscha, einen religiösen Mann und unerbittlichen Feind der Russen, proklamieren. Van und Li machten mir klar, dass



Bukar Tiskanbajev: «Auch mich haben sie der Gehirnwäsche unterzogen.»



Zonun Tiipov (l.), ehemaliger General der chinesischen Armee: «Der grosse Sprung kostete 50 Millionen das Leben.» Jusupov Gafurovitsch (r.): «Ich habe mich sofort entschlossen, mich aus der nationalistischen Hölle zu retten.»



Prestigebomben statt Nutzfahrzeuge: Das Uranerz aus Sinkiang wird wie zu Zeiten der Urahren transportiert.

sie nicht in ihrem eigenen Namen sprachen, sondern als Beauftragte des KPCh-Zentralkomitees.

Militärdienst mit Untermenschen

Kensebaj Adtvajev, ehemaliger Politkommissar im 4. Kavallerieregiment des Militärbezirks Sinkiang:

In der Armee begann die Diskriminierung der Uiguren schon sehr früh. Im Jahre 1951 wurden 400 angesehene uigurische Offiziere und Kriegshelden zu höheren politischen Sonderkursen abkommandiert. Sie dauerten 20 Monate. Und worin bestanden sie? Die ganze Zeit über mussten die Offiziere an Staudämmen oder auf den Feldern arbeiten. In diesen fast zwei Jahren wurde ihnen ein einziges politisches Referat geboten, gehalten von Sajfudin Asisov, einem prochinesisch orientierten Funktionär. Nach Kursabschluss wurden 120 Offiziere in die Bergwerke geschickt, die übrigen sollten Zivilberufe wählen.

Im Jahre 1958 wurde eine Kampagne gegen den lokalen Nationalismus geführt. Tagsüber hielt man Partei-Aufklärungskonferenzen und Versammlungen ab. Bei einer solchen Gelegenheit erklärte ein chinesischer Redner, dass der als Unterdrücker der Uiguren bekannte Kuomintang-General Tschou Tschun-ten ein sehr fortschrittlicher Mann gewesen sei.

Die Chinesen erklärten uns zu Untermenschen und vertrauten uns nicht. In einer Rede sagte Ho Fen, der Kommandant des Militärbezirks: «Soldaten des 4. Regiments! Würden wir euch Waffen geben, ihr könntet doch nicht schiessen; würden wir euch Pferde geben, ihr könntet doch nicht reiten.» So erhielten wir alles in allem 100 Gewehre, von denen ganze drei schiesstauglich waren. Den Uiguren, die dagegen protestierten, wurde sofort vorgeworfen, sie stünden unter dem Einfluss fremder Ideologien. Als im April/Mai 1962 in Sinkiang die grossen Unruhen ausbrachen (damals flüchteten erstmals Zehntausende in die UdSSR; die meisten der von Nowosti interviewten Personen dürften wohl zu diesen Kontingenten gehört haben; Anm. KB), schickten die Chinesen ein in Kuldschi stationiertes Bataillon von Uiguren, Kasachen und Usbeken sofort an die indische Grenze. Beim uigurischen Regiment in Urumtschi wurden alle Pferde beschlagnahmt. Das alles geschah nach einem Befehl aus Peking.

Schulbildung mit Wasserkuren

Jusupov Bilad Gafurovitsch, ein Tatare aus Sinkiang, ehemaliger Funktionär der Bezirksverwaltung für Volksbildung:

Ich lebte in China von 1930 bis 1962. Bis 1957 unterrichtete man in Sinkiang nach Lehrbüchern, die in der UdSSR gedruckt wurden. Dann erklärten die chinesischen Behörden die ausländischen Lehrmittel für überflüssig. Die Schulbücher wurden überarbeitet und alle Stellen entfernt, die von der UdSSR handelten. Von 1958 an begann dann die Sinisierung der uigurischen und dunganischen Sprachen. Alle Fachausdrücke (in Mathematik, Physik, Chemie usw.) mussten auf chinesisch gebraucht werden. Das Singen uigurischer Lieder wurde verboten. Auf Schulen, Techniken und Instituten begegnete man den Uiguren mit Misstrauen.

Während des Grossen Sprunges wurden die Schüler und Studenten gezwungen, in der lokalen Metallproduktion zu arbeiten. Einmal opponierte ein Schüler dagegen: «Wie lange müssen wir so sinnlose Arbeit tun? So erhalten wir doch keine Schulbildung.» Kurz darnach wurde eine Volksgerichtssverhandlung gegen ihn einberufen. Man bildete einen Kreis, stellte den Schüler in die Mitte und schrie auf ihn ein: «Woher hast du die Gedanken gegen Mao, von wem, von woher?» Sie brachten ihn soweit, dass er in einen Brunnen sprang, aber man zog ihn lebend heraus. Man misshandelte ihn später immer wieder, und schliesslich wurde er verrückt.

Im Jahre 1958 mussten die Schüler ein grosses Referat von Tschou En-lai studieren. Sein Hauptgedanke war: «In China müssen alle Chinesen sein.» Prof. Bi Schu, von Geburt her ein Dunganer, hatte in den fünfziger Jahren ein Buch über die Herkunft der Dunganer geschrieben. Es wurde zwar noch gedruckt, aber kurz nach Erscheinen aus dem Verkehr gezogen. Nach einem Befehl aus Peking wurde öffentlich erklärt, es gebe keinen Grund, die 3,5 Millionen Dunganer in China als eigene Nationalität zu betrachten. Von dieser Zeit an erhielt niemand mehr Arbeit, der nicht chinesisch konnte.

Im Jahre 1959 wurde auch ich angeklagt, und zwar mit den Worten: «Aus diesem Tataren ist

ein kasachischer Nationalist geworden.» Man schickte mich zur Umerziehung in eine chinesische Kommune... Die Arbeitsbedingungen waren dort sehr hart. Morgens und abends bekam man Maiskuchen, zu Mittag eine kalte Mehlsuppe. Für neun Monate schwerer Arbeit erhielt ich nur 150 Yuan...

Chinesische Flüchtlinge der letzten Welle

(Die APN-Reportage enthält auch einige kürzere Interviews mit Flüchtlingen neuesten Datums. Bei ihnen handelt es sich um Chinesen auch im ethnischen Sinn. Sie werden den Lesern unter den Phantasienamen Liu Tschuan-fin, Li Puan-hsin und Tschan Tscheh-jan vorgestellt, um ihre Angehörigen in China nicht zu gefährden. Das Interesse ihrer Aussagen liegt einmal darin, dass sie noch die Kulturrevolution gesehen haben, andererseits aber auch darin, dass man gewahr wird, wie sich auch manche Chinesen gegen die ihnen aufgezwungene Unterdrückung der nationalen Minderheiten sträuben.)

Warum haben Sie China verlassen?

Liu: Wir lebten dort sehr schlecht. Für einen Monat erhielten wir nur 4 kg Reis. Die Bevölkerung ist ständig von Hungersnot bedroht.

Li: Man betrachtet Fachwissen und Berufserfahrung als überflüssig. Die Kenntnis von Mao-Zitaten ist die Hauptsache. 35 Zitate auswendig sind das Minimum, um im Beruf einen Schritt vorwärtszukommen. Vor der Kulturrevolution lernten wir tüchtig: Sprachen, Mathematik, Physik und Chemie. Das alles ist durch das Auswendiglernen von Mao-Zitaten ersetzt worden. Die meisten Eltern sind damit nicht zufrieden, aber wer protestiert, läuft Gefahr, in andere Gebiete deportiert zu werden.

Tschan: Mao hat viele Familien zerstört und unglücklich gemacht.

Was denken Sie über Sinkiang?

Liu: Ich fühlte mich dort nicht wohl. Man sagte uns, wir seien die Herren in diesem Lande und sollten selber für unsere Ernährung sorgen. Man riet uns, eine Uigurin zu finden und zu heiraten. So haben viele Chinesen einfach ein uigurisches Mädchen, das sie auf der Strasse ange-troffen hatten, zum Heiraten aufgefordert. Erbat

Ein Diskussionsbeitrag zur Rolle der deutschen Spionage

Neue Formen des kalten Krieges

Gert Buchheit

Schluss

Nachfolgend der Schluss des Beitrages über die Fälschungsmethoden der ostdeutschen Geschichtsschreibung. Sie sind typisch für die kommunistische Propaganda und werden mit dem Begriff der Konterinformation am besten zusammengefasst.

Kein Zweifel, dass dieses Vorhaben auch durchgeführt werden wird. Seit Monaten wendet sich Mader in der Maske des Biedermannes in Briefen an ehemalige hohe und höhere Offiziere der Wehrmacht, sei es im Bereich der Gesellschaft für Wehrkunde, sei es in dem der ehemaligen Abwehr. Er bittet in diesen Briefen um Auskunft oder um Material, weil er an einer wissenschaftlichen Darstellung der Abwehr arbeite. Hierbei ist es ihm in allererster Linie um Kontaktaufnahme zu tun, um den Faden weiterspinnen zu können oder den ersten erhaltenen Antwortbrief zu Fälschungen zu verwenden. Dazu ist ihm jedes Mittel recht. So brachte Mader es zum Beispiel fertig, am 3. Dezember 1966 den ehemaligen Abwehroffizier, Kapitän zur See a. D. Cellarius, Coleiter Finnland, in der Zeitschrift «Junge Welt» als heutigen Hauptspion des Auswärtigen Amtes in Bonn anzuprangern, und drei Wochen danach schrieb Mader Cellarius einen «überaus liebenswürdigen Brief» folgenden Inhaltes:

«In einem zeitgeschichtlichen Dokumentarbericht über den Zweiten Weltkrieg, den ich zurzeit verfasse, werden namentlich Sie eine bedeutende Rolle spielen. Als gewissenhafter Journalist möchte ich Sie vorab zu folgenden Fragen konsultieren: Sind Sie bereit, mir einige Zusatzfragen zur Deutung von Archivunterlagen zu beantworten, die sich auf bestimmte finnisch-schwedische Probleme beziehen? Gibt es Ihrerseits irgendwelche Bedenken gegen die Veröffentlichung von Photos, die Sie in der Uniform der Kriegsmarine zeigen? Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir im Hinblick auf die Manuskriptabgabetermine möglichst postwendend und rekommandiert Ihre geschätzte Meinung mitteilen würden. Mit vorzüglicher Hochachtung...»

Leider hat Frau Cellarius den Brief Maders, da ihr Mann gerade erkrankt war, beantwortet. Die

anderen — soweit mir bekannt — angeschriebenen Herren, unter ihnen Generalleutnant a. D. von Pfuhlstein und Vizeadmiral a. D. Bürkner, haben Maders Briefe nicht beantwortet. Mader gibt als seine Adresse ausnahmslos Berlin W 8, Französische Strasse 9—12, postlagernd, an. Dort — in diesem Häuserblock — ist der Staatssicherheitsdienst der Ostzone untergebracht.

Die Richtlinien für den ideologischen Kampf gegen ehemalige Abwehr und BND sind zweifellos von Moskau festgelegt und entsprechen sehr wahrscheinlich in ihren Einzelheiten dem Inhalt des vom Moskauer Verlag für politisches Schrifttum herausgegebenen Buches «Der zweigesichtige Admiral — Der Rädelsführer der faschistischen Spionage und seine Herren». Verfasser sind Daniil Melnikow und Ludmilla Tschornaja. Das Buch, das bisher nur in zwei Privatübersetzungen vorliegt, stellt Canaris als den engsten mit Himmler zusammenarbeitenden «Urheber der totalen Spionage Hitlers» dar und sieht in General Gehlen den vom Admiral ausgewählten Nachfolger der Abwehr, wodurch eine fortlaufende Linie vom Nachrichtendienst des Dritten Reiches bis zum Bundesnachrichtendienst der Gegenwart hergestellt zu sein scheint. Von dem deutschen Abwehrchef führe auf Grund einer 1942 von ihm mit General Gehlen auf dem ehemaligen Gut Woronino bei Winniza getroffenen Vereinbarung eine unmittelbare antikommunistische Linie bis in die Gegenwart, was allein schon durch den im Bundesnachrichtendienst herrschenden faschistischen Geist bewiesen werde.

«Unter dem Personal der Organisation Gehlen begegnen wir vielen alten Mitarbeitern der Abwehr. Zugleich hat aber der Bundesnachrichtendienst unter seinem Banner auch die alten Konkurrenten der Abwehr, die Mitarbeiter des SD, gesammelt. Innerhalb des Apparates fand also

die Versöhnung und Vereinigung zweier Nachrichtendienste des Hitlerreiches statt.»

Derselben Version begegnen wir in dem sogenannten Dokumentationsbericht des Bulgaren Gospodin Gottscheff, der zuerst in der Zeitschrift «Pegled» als Vorabdruck am 9. Mai 1966 und am 16. Mai 1966 erschien. Dort heisst es:

«Schon im Jahre 1942 hatte Canaris seinen Stellvertreter Reinhard Gehlen vorbereitet. Gehlen leitete damals die Abteilung 'Fremde Heere Ost'. Canaris baute diese Abteilung so um, dass sie sich in eine zweite, kleinere Reserveabwehr verwandelte. Die Abwehr wurde rechtzeitig reorganisiert, damit sie auch nach dem Kriege in Funktion treten konnte.»

Der sogenannte Dokumentationsbericht Gottscheffs, der ab September 1944 Leiter der Untersuchungsgruppen in der Roten Milizdirektion in Bulgarien war, befasst sich in erster Linie mit der KO-Sofia, deren Leiter Oberstleutnant Otto Wagner, Deckname Dr. Delius, war. Der Inhalt des Pamphlets strotzt nur so von geradezu hysterisch anmutenden Verleumdungen und Lügen. So heisst es u. a.: Es liegen Beweise vor, dass seine Agenten ihn über den bevorstehenden grossen Luftangriff auf Sofia im Januar 1943 informiert hatten. Im Bestreben, die Stimmung gegen die Engländer und Amerikaner anzuheizen, unterrichtete Delius die bulgarische Regierung nicht davon. Dieses Spiel kostete Tausenden von Sofiotern das Leben. Obwohl der Tenor, der uns aus allen bisher erfassten Hetzschriften des Ostens entgegenklingt, der gleiche ist, fehlt es nicht an Variationen. Gottscheff behauptet, die deutschen Truppenverbände hätten Bulgarien gebrandschatzt und ausgesogen. Man spürt die Absicht, nämlich für den Fall diplomatischer Beziehungen zwischen Sofia und Bonn Wiedergutmachungsforderungen stellen zu können. In Wirklichkeit zahlte das Deutsche Reich monatlich 18 Millionen in Gold für Bulgarien auf einer Schweizer Bank ein. Es ist daher wahrhaftig nicht ganz uninteressant, die Publikationen des Ostens und der kommunistischen Zeitungen des Westens sorgfältig zu studieren; man gelangt dabei mitunter zu recht aufschlussreichen Ergebnissen. Dazu gehört zum Beispiel auch die absichtliche und tendenziöse Identifizierung von Abwehr und SD (Sicherheitsdienst), so in einer Ausgabe der Zeitung «La Vanguardia Espanola» vom 8. März 1966, wo Canaris für den Ueberfall auf den Sender Gleiwitz verantwortlich gemacht wird. Dazu mochte Schellenbergs Bemerkung beigetragen haben, wonach der Führer sowohl Heydrich als auch Canaris mit der Leitung der Aktion beauftragt habe. Das ist nicht richtig. Wie aus dem Kriegstagebuch von Abwehr II hervorgeht, hatte die Abwehr lediglich «150 polnische Uniformen für ein Unternehmen des Reichsführers SS Himmler bereitzustellen». Am gleichen 17. August 1939 vermerkt das Tagebuch, dass «das Unternehmen des Reichsführers SS aus Wunsch des Führers geschehe, der die Wehrmacht unter allen Umständen aus allen Unternehmungen, die ausgesprochen illegalen Charakter haben, heraushalten wolle».

Dass die Verleumdungsmethode mit der absichtlichen Identifizierung von Abwehr und SD bei den Kommunisten in Ost und West die gleichen Ziele verfolgt, dafür ist auch das umstrittene Machwerk der beiden Franzosen Accoce und Quet: «Moskau wusste alles» ein Beweis. Die bei-

sich das Mädchen Bedenkzeit von einigen Tagen, betrachtete man das bereits als «Nationalismus», und das konnte schwere Folgen nach sich ziehen. Li: Man hiess uns, auf uigurische Nachbarn aufzupassen. Jeden Monat mussten wir einen Rapport über ihre Loyalität abfassen.

Tschan: Den eingewanderten Chinesen wurde empfohlen, sich Lebensmittel wo nötig mit Gewalt zu beschaffen und den Uiguren Vieh und Getreide abzunehmen. Dabei wurde jede allfällige Gewaltanwendung nur begrüsst.

Liu: Auf den Versammlungen sagte man uns, die Uiguren seien Grossgrundbesitzer, die man bekämpfen müsse. In China hatte man die Kapita-

listen mit sanften Mitteln umerzogen. Hier aber wurden die Leute einfach erschossen. Im Bezirk Takezki wurde eine ausserordentliche Versammlung einberufen, wo man sieben Personen uigurischer, kasachischer und mongolischer Abstammung hervorrief. Alle sieben wurden an Ort und Stelle erschossen. Zur gleichen Zeit wurden in Kasil-Kiru 40 Hirten verhaftet. Man beschlagnahmte ihr Vieh und ihre ganze Habe...

Li: Ich weiss, dass an Sonderparteiversammlungen der eingewanderten Chinesen Pläne ausgearbeitet wurden, wie viele Uiguren, Tataren, Kasachen und Kirgisen pro Bezirk zu erschliessen seien...